

Ins Reich der Mitte

Zur Neuverortung von Gefühlen in der chinesischen Medizin des 17. Jahrhunderts

Von Georg Wilhelm Leibniz stammt das Wort, China sei »ein Europa des Ostens«. Dem universal gelehrten und bereits zu seiner Zeit global denkenden Frühaufklärer, der die im 17. Jahrhundert verbreiteten Berichte der jesuitischen China-Missionare aufmerksam studierte, galt das »Reich der Mitte« nicht nur aufgrund seiner wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften als die einzig gleichrangige Zivilisation. Respekt und Bewunderung zollte er vor allem der chinesischen Sittenlehre: dem konfuzianischen Ideal der Kultivierung der Person und den damit verbundenen Praktiken der Disziplinierung von Affekten. Dass die Chinesen »in ihrer riesigen Menschengemeinschaft« und offenbar unabhängig von den stabilisierenden Einflüssen einer (geoffenbarten) Religion ein vorbildlich geordnetes Gemeinwesen vorzuweisen hätten, verdanke sich nicht zuletzt dem Umgang der Individuen mit »Haß, Zorn oder Erregung« bei aufrichtiger Freundlichkeit, wie Leibniz 1697 in seinen *Novissima sinica* schreibt. Das politisch zerrissene und konfessionell gespaltene Europa, so seine Überzeugung, könne davon lernen.

Leibniz' Bemerkungen sind gewiss als Ausdruck eines idealisierten China-Bildes zu lesen. Aufschluss über das zeitgenössische Wissen über Emotionen in China selbst gibt nun die umfängliche Studie der Sinologin Angelika Messner. Sie nimmt eine geschichtliche Periode in den Blick, in der sich in China – ähnlich wie in Europa – eine neuartige Einschätzung und zugleich Wertschätzung von Leidenschaft-

Angelika Messner, *Zirkulierende Leidenschaft. Eine Geschichte der Gefühle in China des 17. Jahrhunderts*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2016.

ten und Gefühlen im sozialen Kontext herausbildet. Dem in der sinologischen Forschung sogenannten chinesischen »Kult der Emotionen« wurde allerdings bisher nur an philosophischen und literarischen Texten nachgegangen. Messner konzentriert sich nun flankierend dazu auf das bisher wenig erforschte medizinische Schriftgut dieser Umbruchphase und damit

auf die dortige Behandlung (im doppelten Sinne des Wortes) der leiblichen Erfahrung von Gefühlen. Es geht ihr dabei um eine differenzierte Annäherung in kulturwissenschaftlicher Perspektive, die die Autorin explizit als historische kontextualisierende versteht: Insofern Emotionen nur über Sprache ausgedrückt oder – wie in den medizinischen Texten – von außen beschrieben werden, stellt sich die Frage nach den diskursiven Deutungsmustern und deren spezifisch gesellschaftlich-politischer Bedingtheit in einem wohldefinierten Zeit-Raum-Zusammenhang: Im Fokus steht der Übergang der Ming- zur Qing-Dynastie (ca. 1620–1680), verursacht durch die Eroberung Chinas durch das Volk der Mandschu, und zwar in der wirtschaftlich wie kulturell prosperierenden Jiangnan-Makroregion Südchinas; denn hier lässt sich jene Aufmerksamkeit auf die Emotionen in besonderer Weise konstatieren. Die Längsschnitt-Untersuchung Messners präsentiert mithin – durchaus im Unterschied zu der bei Leibniz zum Ausdruck kommenden europäischen Wahrnehmung – »eine Geschichte« der Gefühle in China während einer Zeit äußerer, politisch-sozialer Kri-